



2060

Zukunft aufräumen, bevor sie beginnt

Mein Name ist FLXX. Ich gehöre zur Mumien-Generation, wie es heutzutage heißt. Gerade habe ich meinen 100. Geburtstag gefeiert. Meine 75- und 73-jährigen Töchter waren auch da. Ich wurde am 26. August 1960 in Landshut geboren. In Niederbayern, abseits der Weltpolitikpfade. In der Provinz. Früher hießen wir Babyboomer, unsere Eltern waren die letzten demografischen Wunderkinder. Drei-Kinder-Familien waren in meiner Kindheit und Jugend üblich. In den Reihenhäusern der Vorstädte wuchsen wir heran und wurden im Bildungsfahrstuhl in die Gymnasien gehievt. Egal, ob unsere Eltern arm oder reich waren. Wir konnten frei studieren, ohne Studiengebühren und reglementierte Studiendauer. Ach ja, die guten alten Zeiten.

Heute, im Jahr 2060, lebe ich mit meiner Frau in Hamburg. Von was? Nun, wir sind das, was man hochtrabend »Life-Career-Consultants« nennt. Meine Frau ist 98 Jahre alt, dank eines grandiosen medizinischen Fortschritts, der uns vor allem ab 2040 das Leben erheblich zu verlängern wusste. Wir beraten junge Menschen. In unserem kleinen Office

an der Elbchaussee. Wir sagen ihnen, auf was es im Job ankommt. Wir beraten auch ältere Menschen, wie sie ab 80 weiter einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen können. Bezahlt werden wir direkt vom Bundesberufungsministerium, Abteilung: Life-Career. Früher hieß das Rente. Den Begriff kennen nur noch die wenigsten.

Man erinnert sich kaum noch daran: Das Rentensystem ist in Deutschland im Jahre 2030 zusammengebrochen. Und hier beginnt unsere Geschichte, die ich Ihnen erzählen will. Es war ein schwüler Augustabend, als die damalige Bundeskanzlerin Marie Meyerling eine Erklärung an die Nation abgab. Die Kanzlerin begann mit einem historischen Zahlenvergleich. »Ein 1935 Geborener, der in seinem Leben rund 90 000 Euro in die gesetzliche Rentenversicherung einbezahlt hat, erhielt ab dem Jahr 2000 knapp 170 000 Euro an Rentenleistungen. Eine Rendite von über drei Prozent. Wer dagegen 2015 in Rente ging, musste sich schon mit nur noch einem Prozent zufriedengeben. Wer heute die Rente antritt, hat eine Minus-Rente.« Außerdem habe die Inflation, so Meyerling, dafür gesorgt, dass die einbezahlten Rentenbeiträge der heutigen Rentner nur noch halb so viel wert seien. Kaufkrafttendenz weiter sinkend. Und dann kam dieser Satz, mit dem Meyerling in die Geschichtsbücher einzog: »... sehen wir uns daher gezwungen, das zu tun, was vorhergehende Politikergenerationen sich nie getraut haben. Wir schaffen die Rente ab!«

Doch damit nicht genug. In den letzten drei Jahrzehnten bis 2060 hat sich die Arbeitswelt stark gewandelt. Zwei große Themen haben sich in diesem Zeitraum herausgeschält. Einmal das sogenannte »Small Business«, und zum anderen die »Economics of Regions«. Man muss sich die Vergleichszahlen nur vor Augen führen, um die gesellschaftliche Bedeutung dieses Wandels zu begreifen. 2010 hatten sich hierzulande gerade einmal 900 000 Personen selbständig gemacht. Dies entsprach einer Gründerquote von 1,7 Prozent (Anteil der Gründer an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter). 2030 waren es bereits vier Millionen Menschen. Und heute? Bei einer erwerbsfähigen Bevölkerung von 26 Millionen Menschen sind über zehn Millionen selb-

ständig. Knapp die Hälfte hat das Angestelltenjoch endlich hinter sich gelassen.

Warum sie das hat, hängt mit unserem zweiten Eckpfeiler zusammen: der Regionalisierung von Wirtschaft. Gemeint ist die zunehmende Lokalisierung von Wirtschaft jenseits der Globalwirtschaft. Und die zunehmende Bedeutung der Dienstleistungswirtschaft. Ich erinnere mich noch an 2010. Das waren andere Zeiten. Ein starker industrieller Kern nährte damals den Dienstleistungssektor. Mit dem Ergebnis: Die eingekauften Dienstleistungen ergaben fast ein Drittel der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung in Deutschland. Hier liegt des Pudels Kern, wenn wir heute auf das Wirtschaftsleben in Deutschland blicken. Knapp drei Viertel aller Dienstleistungen sind im Jahr 2060 produktionsnah. Die Dienstleistungswirtschaft ist Wirklichkeit geworden.

Kein Wunder, dass trotz zahlreicher Unkenrufe die Ingenieurskunst das Herzstück unserer Wirtschaft geblieben ist. Hier liegt bis heute der Kern der Innovationen. Mit dem einzigen Unterschied: Die Ingenieure hierzulande sind meistens kleine, selbständige Betriebseinheiten, die flexibel, schnell und hochqualitativ reagieren, wenn neue Produkte und Dienstleistungen am Markt nachgefragt werden. Im Gegensatz zur Dinosaurierwelt der Großkonzerne, wie wir sie noch weit bis in die 2030er-Jahre beobachten konnten.

Wenn man sich nur einmal unser kleines Bürohaus an der Elbchaussee in Hamburg anschaut, in dem meine Frau und ich unsere kleine Career-Consulting-Firma betreiben. Im Parterre ist die »Henning Meyer Engineering« zu Hause. Die Firma besteht aus drei Mitarbeitern, die an der Entwicklung von Kunstaugen mitforschen. Ein Kunstauge wurde einem blinden Menschen erstmals um 2035 eingesetzt. Ein zu heute eher einfaches Produkt in puncto Farbsehen, Kontraste in der Weitsicht oder Lichtintensitätssensibilität. Henning Meyer und seine zwei Kollegen sind Teil eines internationalen Forschungsverbundes, der von der europäischen Staatengemeinschaft unterstützt wird. Ziel ist es, Wissenschaftlern und Ingenieuren die besten Rahmenbedingungen einer wirtschaftsnahen Forschung bieten zu können.

Im ersten Stock links unseres Bürohauses sitzt die kleine Organisation »Hier sitzt Altona«. Wir mögen diese jungen Leute, alle so um die 60, die eine Art moderne Nachbarschaftshilfeagentur betreiben. Ihr Prinzip ist einfach: Wer im Stadtviertel Altona wohnt, ist über ein Mobile Device rund um die Uhr mit dem Büro verbunden. Jeder kann sich in Sachen lokaler Alltag und Lebensführung an die Organisation wenden und Informationen einholen. Gerade letzte Woche hatten wir in unserer Wohnung einen Wasserschaden. »Hier sitzt Altona« scannte Lösungsmöglichkeiten, holte Angebote ein, bewertete diese und am Abend konnten wir den kleinen Solution-Film anschauen. Er erklärte uns anschaulich das Problem, schlug uns Lösungen vor und wir mussten inklusive Angebot nur noch den richtigen Anbieter anklicken. Der Service ist kostenlos, dafür aber in Sachen Qualitätsmanagement gnadenlos kritisch und wird aus einer Lokalsteuer bezahlt.

Rechts im ersten Stock lebt und arbeitet Peter Fox, ein Nigerianer, der nach dem Studium in Hamburg kleben blieb. Von ihm stammt der legendäre Satz, den er als junger Dozent in den 2040ern in einem Interview geäußert hatte: »Deutschland und seine Unternehmen müssen sich systematisch mit dem Wissenskapital in den Köpfen der Menschen beschäftigen. Sonst wird das nichts mit der Wissensgesellschaft.« Gesagt, getan. Heute erstellt Fox Wissensbilanzen für Unternehmen. Diese sind laut Bilanzierungsgesetz aus dem Jahr 2045 für alle Selbständige im Land vorgeschrieben. Ach, was war das für eine öffentliche Auseinandersetzung damals! Banker, Analysten und Steuerberater sahen ihre Felle davonschwimmen. Doch es half ihnen alles nichts. Von da an war europaweit vorgeschrieben, dass jede Firma nicht nur die materiellen Aktiva, sondern auch ihr immaterielles Kapital regelmäßig und systematisch bilanzieren musste. Wissenskapital wurde mit dem Finanzkapital gleichgestellt. Heute erstellen sogar alle Länder in Europa nationale Wissensbilanzen. Mit denen jedes Land seine Wissensressourcen für den globalen Wettbewerb bewerten kann.

Peter Fox ist ein wunderbares Beispiel für eine Diversity-Gesellschaft, wie sie heute in Deutschland Realität ist. Von seiner Bevölkerungs-

struktur her sind wir längst ein internationales Land. Wenn ich mich richtig erinnere, war es 2051, als zum ersten Mal mehr Nichtdeutsche als Deutsche hier lebten. Sprich Ausländer ohne deutsche Staatsangehörigkeit sowie Deutsche mit Migrationshintergrund, also überwiegend eingebürgerte Ausländer. Und ich sage es offen: Diese Vielfalt hat die Lebensqualität in diesem Lande bereichert.

Die Deutschen haben in den letzten Jahrzehnten von nichts mehr profitiert als von der Internationalisierung ihrer Bevölkerung. Wenn ich heute in Altona spazieren gehe, kann ich afghanisch essen, chinesische Ärzte aufsuchen oder das neue Museum für zeitgenössische afrikanische Kunst besuchen. Womit wir bei der Medizin sind. Und den bahnbrechenden Errungenschaften in den letzten 30 Jahren, die unser aller Leben so willkommen zu verlängern wussten. Mit dem Durchbruch 2036 einer Krebsmedikation durch den indischen Wissenschaftler Vijad Nadihprai. Sein Mittel VDC-1 wirkt wie ein Virostatikum. Es verhindert das Wachstum der befallenen Zellen und der Tumor bildet sich beschwerdefrei zurück. Alleine die letzten 20 Jahre waren, was den Medizinfortschritt betrifft, ein außergewöhnliches Zeitalter. Selbst der einfache Schnupfen, gegen den Jahrhunderte kein richtiges Kraut gewachsen war, hat seine Unschuld verloren. Der brasilianische Pharmazeut Gomes da Costa hatte 2055 aus einer Regenwaldpflanze einen chemischen Stoff synthetisiert, den man heute bequem als Spray bei den ersten Anzeichen einnehmen kann.

Ein 100-Jähriger wie ich muss heute nicht mehr als gebrechlicher Greis herumlaufen. Meine Lebenserwartung, die ich kürzlich bei meinem jährlichen Check-up ausrechnen habe lassen, beträgt 117 Jahre. Bei meiner Frau 123 Jahre. In unserer Jugend, erinnere ich mich, waren das gerade einmal 74 Jahre bei Männern und 79 Jahre bei Frauen. Ein Neugeborenes hat heute eine Lebenswahrscheinlichkeit von 140 Jahren.

Deutschland ist in Europa heute das Gesundheitsland Nummer eins. Unsere frühere Industrie- und Informationsgesellschaft wurde zwischen 2020 und 2050 sehr systematisch in eine Gesundheitswirtschaft umgewandelt (neben den Schwerpunkten Klima- und Umwelttechnik). Ein

Drittel aller Erwerbstätigen hat in diesem Segment einen Job gefunden. Hinzu kam, dass auch die Zahl der Pflegefälle erheblich angestiegen ist. Von drei Millionen im Jahre 2030 auf etwa fünf Millionen heute. Das erfordert von vielen Angehörigen mehr Flexibilität in der Pflege und Versorgung.

Ein Glücksfall war auch in diesem Zusammenhang die Zuwanderung von ausländischen Bürgern auf den deutschen Arbeitsmarkt. Nicht wenige der Pflegekräfte stammen heute aus Osteuropa und Nordafrika. Aber auch in einem zweiten Zusammenhang war Zuwanderung für unser Land eine Wohltat. Die Beseitigung des Arbeitskräftemangels. Ich erinnere mich noch genau: 2030 lebte ich mit meiner Frau in München. Zu jener Zeit wurden in Bayern über 1,5 Millionen Arbeitskräfte gesucht. Das waren damals 17 Prozent der benötigten Erwerbstätigen aller Qualifikationsstufen. Besonders dramatisch war der Akademikermangel. 2030 fehlten in Bayern 350 000 Hochschulabsolventen. 2032 wurde mit einem neuen Einwanderungsgesetz, das übrigens bis heute gilt, der Grundstein für größere Zuwanderungswellen in unser Land gelegt. Erst dadurch wurden wir nach diversen großen Wirtschaftskrisen bis 2030 als Volkswirtschaft wieder wettbewerbsfähiger und erfolgreicher.

Da war es auch nicht weiter tragisch, dass die Zahl der Deutschen bis heute rückläufig ist. Der Grund liegt in einem grundlegenden Mentalitätswandel. Partner- und Kinderlosigkeit sind heute eine ganz normale Lebensform. Als ich 65 war, also 2025, begann dieser Trend. Wenn damals jemand Mitte 20 war, startete für ihn erst einmal die berufliche Etablierung. Kinderwunsch und Familie wurden zurückgestellt. Die Folge waren sinkende Geburtenraten bei gleichzeitig steigender Lebenserwartung. Diese Entwicklung dauert jetzt bereits 35 Jahre, und ein Ende ist bei Weitem noch nicht abzusehen. Trotz Zuwanderung ist die Bevölkerungszahl bis heute geschrumpft. In der Folge sind auch viele Städte kleiner geworden. Gelsenkirchen beispielsweise ist von 270 000 Menschen im Jahre 2010 auf heute 180 000 Menschen geschrumpft.

Einerseits sind wir weniger geworden, andererseits aber auch ungleicher. Auch hier zeichnet sich eine Langzeitentwicklung ab. Das ist die Schattenseite in unserer Gesellschaft. Es sind Jugendliche, die sich der Leistungsgesellschaft verweigern. Ältere Dauerarbeitslose, die selbst in der Schattenwirtschaft nicht Fuß fassen können. Prekäre Individualisten, denen wohlfahrtsstaatlich nicht mehr unter die Arme gegriffen werden kann (was übrigens auch den dramatischen Weltwirtschaftskrisen 2009, 2017 und 2027 geschuldet ist, in denen sich Europa und die USA so hochgradig verschuldet hatten, dass sie gezwungen waren, ihren Sozialstaat infrage zu stellen). Hinzu kam der Ukrainekrieg, der sich über Jahre hinzog und die Weltwirtschaft aus der Balance brachte. Die Unterschicht lebt mehr denn je heute im Abseits der Gesellschaft. In den Gettos der Großstädte ebenso wie in den entvölkerten Gebieten Ostdeutschlands.

Es gibt auch eine andere Welt, die Welt der Talente, Kreativen, Unabhängigen – mit Potenzial und Optionen. Äußere Zwänge und Führung lehnen sie ab. Sie sind in der Welt zu Hause, mobil und vernetzt. Selbstbewusste, selbstorganisierte und selbstverantwortliche Akteure und Gestalter. Das ist Diversity, wie ich sie verstehe. Sie bedeutet: Ich will mein Leben so führen, wie ich will. Und möglichst so, dass es andere Menschen interessiert. Diese Haltung nehme ich nicht nur für mich in Anspruch, sondern sie ist Bestandteil im Umgang mit jedem anderen Lebensentwurf. Der Andere ist interessant und ich kann von ihm etwas lernen. Und sei er noch so fremd. Der Schriftsteller Ilija Trojanow hat vor vielen Jahren gesagt: »Mein Ideal ist ein System von offenem Interesse und Anteilnahme, bei dem alle Seiten überzeugt sind, dass sie vom Anderen etwas lernen können.« Immer eingebunden in einen gesellschaftlichen und beruflichen Rahmen, der diese Vielfalt respektiert und achtet. Das gilt auch für Unternehmen, in denen diese Selbstentfaltungspläne heutzutage selbstverständlich für jede Karriereplanung sind.

Mein Name ist FLXX. Ich bin jetzt hundert Jahre alt. Ich blicke auf hundert Jahre Zukunft zurück. Als ich geboren wurde, wollten die

Menschen auf den Mond fliegen. Als ich Abitur machte, kloppten sie sich wegen Atomenergie, Volkszählung und Umweltzerstörung. Als unser erstes Kind geboren wurde, wollte ich dem wirklichen Leben so schnell nicht auf den Leim gehen. Als ich berufstätig wurde, fand die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten statt und die große Sonderkonjunkturphase endete im Jahre 2000. Während meines Berufslebens bis 50 erlebte ich dramatische Wirtschaftskrisen, neue Technologien von Handy (putzigerweise hieß das damals so) bis Internet. Mit 70 erhielt ich eine Lebensgesundheitsakte als Chip, auf der meine Zipperlein aufgezeichnet werden.

Ab 70 verabschiedete ich mich von Rente und Lebensversicherung, vom Sozial- und Wohlfahrtsstaat sowie der Erwartung eines sorgen- und arbeitsfreien Alters. Bis heute blieb ich Freiberufler. Gesundheitlich sind wir auf dem Damm, der Krebs kann uns wie gesagt nicht mehr so leicht dahinraffen. Unsere Kinder, Enkel und Urenkel schauen uns manchmal etwas verwundert an, wenn wir über Hippies, 68er, PC, Kassettenrekorder oder Neue Deutsche Welle reden. Die Pole sind nach wie vor nicht geschmolzen, die Jahreszeiten sind geblieben, der Wetterbericht ist immer noch Glückssache. Einzig mit holografischen Musikkonzerten können wir uns bis heute nicht anfreunden. Das ist in Hamburg in diesem Sommer der große Hit. Popkonzerte aus New York werden live auf dem Heiliggeistfeld auf überdimensionale Holografie-Megamonitore übertragen. Sound und Technik sind derart ausgefeilt, dass man sich wie am Originalschauplatz vorkommt.

Gewohnt habe ich mich an die kleinen Selbstdiagnosegeräte, mit denen man schnell kleinere Krankheiten diagnostizieren kann. Gewohnt habe ich mich auch an die Weine aus Schleswig-Holstein, die aufgrund des Klimawandels angebaut werden. Und weil es sein musste, auch an das Verbot benzinangetriebener Autos oder Flugzeuge. Gewohnt habe ich mich an Lebensmittellersatzprodukte, die Fisch und Fleisch aroma- und geschmacksintensiv nachempfunden sind.

Uups, es ist spät geworden. Meine Frau und ich wollen nach Hause. Am Dammtor schwenken wir in die E-Bike-Spur ein. Ein E-Band am

Rande der Straße versorgt den Elektromotor mit Strom, eine Chipkennung rechnet den verbrauchten Strom in Echtzeit ab. Eine Fahrt vom Dammtor nach Altona kostet 40 Cent. Doch plötzlich stockt der Verkehr. Zwei E-Bikes sind zusammengeprallt. Das E-Band ist gestört. Der Zufall überlebt uns alle.*

PS: Schwarz ist der Schwan

Die Zukunft kennt nur unvorhergesehene Ereignisse. Niemand ahnt sie voraus, keiner rechnet mit ihnen. Selbst der größte Zufall könnte zufällig sein. Schwarze Schwäne nennt der New Yorker Professor Nassim Taleb solche Geschehnisse jenseits des Erwartungshorizonts. Sie zeigen: Wir sind blind gegenüber dem Zufall, denken zu wenig und wissen fast nichts. Diese Kränkung aber könnte helfen, mit der Unschärfe unseres Handelns besser zurechtzukommen.

Eine Geschichte hat es Taleb besonders angetan. Die Neurologin Yevgenia Nikolayevna Krasnova plante eines Tages, ihre wissenschaftlichen Forschungen in literarischer Form zu publizieren. Hinzu kam der nicht gerade lesefreundliche Umstand, dass sie fremdsprachige Dialoge in der Originalsprache, also unübersetzt ließ. Diese Gemengelage bot sie Verlagen an. Natürlich mit wenig Erfolg. Einer schrieb sogar zurück: »Meine Liebe, von diesem Buch werden sich nur zehn Exemplare verkaufen lassen, und da sind die, die Ihre Exmänner und Ihre Familie erwerben, schon mitgerechnet.« Krasnova stellte schließlich ihr Manuskript ins Internet. Ein kleiner, unbekannter Verlag wurde darauf aufmerksam und verlegte das Buch honorarfrei. Glücklicherweise wurde es in der Folge völlig unerwartet ein Millionenseller, der in 40 Sprachen übersetzt worden ist. Warum, weiß bis heute kein Mensch. Ihr Buch ist ein Schwarzer Schwan. Er hätte nie das Licht der Welt erblicken dürfen.

Womit wir beim Thema sind: Unerwartete Ereignisse wie Börsenkrisen, Flugzeugabstürze oder Stromausfälle sind fast immer Niederlagen der menschlichen Allmachtsfantasie, die Welt immer und überall kontrollieren zu können. Jeder Buchverlag versucht seit Menschengen-

denken, den Bestseller auf dem Reißbrett zu planen. Was mehr als selten gelingt. Weshalb sich umgehend die Fragen stellen, warum diese extremen und unvorhersehbaren Ereignisse überhaupt passieren und warum wir blind gegenüber dem Zufall sind, der ihnen zugrunde liegt.

Taleb forscht mit großem Eifer seit vielen Jahren nach den Antworten darauf. Seine Haupteckdaten: Menschen denken erstens viel weniger, als sie glauben. Und sie konzentrieren sich zweitens beim wenigen Nachdenken auf das Nebensächliche. Das hat fatale Folgen: Denn wir wissen oft nur das Falsche oder nichts. Sonst würde das Unwahrscheinliche nicht geschehen. Dies betrifft auch positive, unwahrscheinliche Ereignisse wie besagten Buchbestseller oder One-Hit-Wonder.

Sie passieren nur in Umgebungen, wo das Einzigartige, Zufällige und Unvorhergesagte zugelassen wird. Das sind Gesellschaften, die Taleb »Extremistan« nennt. Im Gegensatz zu »Mediokristan«, wo die Tyrannei des Kollektiven, der Routine, des Offensichtlichen und Vorhergesagten herrscht. In Extremistan dauert es lange, bis man erkennt, was vor sich geht. In Mediokristan glaubt man, wenn man etwas eine Zeit lang beobachtet, könne man schlussfolgern, was vor sich geht. In Extremistan macht die Geschichte Sprünge, in Mediokristan kriecht sie dahin. Schön, mag man umgehend erwidern, dass es noch Bankenkrise und Bösen-crashs gibt. Wie langweilig wäre es sonst.

Schwarze Schwäne nennt Taleb die unberechenbaren Ereignisse, mit denen keiner rechnet. Oder besser gesagt: Das, was wir in diesen Situationen nicht wissen, ist bedeutungsvoller als das, was wir wissen. In dieser Kluft werden Schwarze Schwäne produziert. Was wiederum Licht auf die Experten in allen nur erdenklichen Problemzonen wirft. Sie erkennen, so Taleb, oft nur bedeutungsloses Zeug. Das Entscheidende bleibt ihnen verwehrt. Zum Beispiel in Unternehmen: Topmanager glauben qua ihres Ranges, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben. Wenn alles läuft, sonnen sie sich in der täglichen Selbstvergewisserung des Helden. Wenn nicht, fällt ihnen in der Regel nichts mehr ein und sie verabschieden sich oder werden hinausgeworfen. Die Blindheit gegenüber dem Zufall ist ihr Markenzeichen, sagt Taleb.

Es ist nicht zuletzt diese radikale Eindeutigkeit, mit der Taleb unser Nichtwissen zum eigentlichen Gestaltungsmerkmal von Management in Politik und Wirtschaft erklärt. Damit steht er in einer Reihe amerikanischer Wirtschaftsautoren, wie zum Beispiel Phil Rosenzweig, die messerscharf sezieren, wie Manager und Politiker mit Klischees und Patentrezepten im Nebel herumstochern. Talebs Ausweg: Das Unmögliche als möglich denken. Sich also erstens bewusst machen, dass jede Entscheidung, wenn überhaupt, nur begrenzt erfolgreich oder haltbar ist. Und zweitens, dass jedem Zauber auch das Unberechenbare innewohnt. Solange es also Börsen gibt, werden sie crashen. Solange Flugzeuge herumfliegen, werden sie abstürzen. Und solange es Bücher gibt, werden Bestseller geboren. Der Einfluss des Menschen auf das Unbekannte ist offenbar geringer, als uns Experten weismachen wollen. Eine Kränkung, so Taleb, die der Beginn sein könnte, mit der Unschärfe wirtschaftlichen Handelns besser zurechtzukommen.

Lustigerweise wollte Frau Krasnova ihren Bestseller eines Tages wiederholen. Acht Jahre lang schrieb sie daran, perfektionierte ihn Tag um Tag. Das Problem, nachdem ihr neues Buch erschienen war: Es wurde von den Kritikern mit Lob überhäuft, aber kaum einer wollte es kaufen. Der Verleger musste Villa und Porsche verkaufen, weil er auf das Ereignis eines neuerlichen One-Hit-Wonders gesetzt hatte. Er konnte nicht glauben, dass das Phänomen umgekehrt auch funktioniert. Was streng genommen ebenfalls ein Schwarzer Schwan ist. Übrigens ist Taleb streng genommen auch ein selbiger. Er lebt im Fegefeuer des Unbekannten und Unberechenbaren. Ein einsamer Dissident, der die Erfolgsregeln in der Wirtschaft als brotlose Kunst entlarvt und ihre Manager und Rädelsführer gnadenlos aus der Illusion von Selbstgefälligkeit und Überheblichkeit zerrt.

Literaturtip

Nassim Nicholas Taleb: *Der Schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse.* München 2008.

* Ein Teil des Textes basiert auf dem Essay »2060« des Verfassers in *brand eins*.